



Eine Revolution liegt in der Luft. Bewaffnete Anhänger des Spartakusbundes ziehen 1919 durch Berlin.

IMAGO

Die unvollendete Revolution

Dem Ersten Weltkrieg folgten tumultuöse Jahre. Szczepan Twardoch erzählt davon in einem grossen Roman

PAUL JANDL

Über hundert Jahre ist es her, dass Robert Musil «Die Verwirrungen des Zöglings Törless» geschrieben hat. Einen Roman, der in seinen Analysen der Macht und der Scham, der Initiationen und Ständesrituale so genau ist, dass er wie ein Auftrag wirkt: alles das immer wieder nachzuprüfen. Beim neuen Roman des polnischen Schriftstellers Szczepan Twardoch kann man sich nur wundern, wie nahe er mit seiner Erzählung bei Musil ist. Die Wucht der Scham und eine mächtige Ohnmacht begleiten einen Helden, der ausgerechnet die Last der Geschichte auf seinen schwächlichen Schultern zu tragen hat.

Szczepan Twardoch ist nicht gerade als Triangelspieler der europäischen Literatur berühmt geworden. Er ist der Mann mit der grossen Pauke. Auch im neuen Werk rumort es kräftig. Es gibt die Geräuschkulisse des Ersten Weltkriegs und danach ein Europa, das sich unter revolutionären Fliehkräften neu ordnet. Twardochs selbstbewusster Roman heisst «Demut». Er heisst so, weil das die Übersetzung des polnischen Namens des Helden ist: Pokora. Alois Pokora, den seine Freunde Lojzik nennen.

Ein Niemand der Geschichte

Immer wieder wird dieser Alois Pokora, eine der seltsamsten Figuren der jüngeren polnischen Literatur, im Roman seine Vita hersagen. Er wird sie vortragen, als könnte er sie selbst nicht recht glauben. Geboren 1891 im oberschlesischen Nieborowitz, heute Nieborowice. Amtlicher Sohn eines einfachen Bergmanns und Schützling eines Pfarrers, von dem sich später herausstellt, dass er in Wahrheit Alois Pokoras Vater ist. Auf dem Gymnasium eine wie von Musil beschriebene Drangsal. Gewalt. Demütigungen durch die höheren Stände und das Ver zweifeln an der eigenen Herkunft.

Die Empfindung, ein Nichts zu sein, wird Alois Pokora nie verlassen. Auch wenn er an der Front in Frankreich, im Kampf für den deutschen Kaiser Wilhelm, zum Offizier aufsteigt und zwei-

fach mit dem Eisernen Kreuz behängt wird. Über den Schützengräben liegt das Krachen des Krieges, und Pokora sieht die zerschossenen Kameraden. Das Gefühl, dass der Krieg dem Menschen seine wahre Nichtigkeit zeigt, wird zur zwingenden Gewissheit. Aus Alois Pokora wird ein odysseeischer Niemand der Geschichte.

Um diese anspielungsreiche Figur durch die fast fünfhundert Seiten des Romans zu tragen, geht Szczepan Twardoch trickreich vor. Er spielt mit Metaphern und will dabei die Psychologie nicht aus den Augen verlieren. Er lässt seinen Helden selbst erzählen und schaut

LESEZEICHEN

Szczepan Twardoch: *Demut*. Roman. Aus dem Polnischen von Olaf Kühl. Verlag Rowohlt Berlin, Berlin 2022. 464 S., Fr. 37.90.

ihm bei Versuchen zu, aus der eigenen Tragik einen pathetischen Triumph zu machen. Nach einer Kriegsverwundung landet Alois Pokora in einem Berliner Spital und wankt, kaum genesen, in die Novemberrevolution des Jahres 1918 hinaus. Er schliesst sich dem roten Spartakusbund an und gerät in eine Stadt, die voll ist mit sexuellen Ambiguitäten.

Unter der sanften Last hermaphroditischer Zwillinge bricht er beinahe sein Treuegelübde. Eigentlich hat sich Alois der oberschlesischen Bürgertochter Agnes versprochen, die ihn aber auch nur demütigt. Auf der Ebene erotischer Reize führt sie ihren sadistischen Kampf, ohne dass Alois Pokora jemals Vollzug melden könnte. Noch ein Trick des Romans: Schreibend und liebend wendet sich Twardochs Held an diese Frau. Und damit ist «Demut» vielleicht einer der längsten Feldpostbriefe, die je geschrieben wurden.

Alois Pokora scheidet an den zivilen und auch an den weniger zivilen Codes. Sein innerer Kompass zeigt in Richtung Freiheit, ohne dass er dieses Ziel je erreichen wird. Aus seiner ländlichen

Herkunft möchte sich Pokora herausarbeiten, indem er neben dem Schlesischen und dem Polnischen das Deutsche akzentfrei lernt. Er weiss um die Distinktionsmechanismen der Uniformen und der Kleidung. Er versucht zu verstehen, in welche Richtung sich die Politik verschiebt. Woher der Wind weht und wo vielleicht morgen schon neue Grenzen verlaufen. Er möchte nichts falsch machen.

Wie bei Robert Musil geht der Held auch in Twardochs Roman durch die Schule subtiler Macht- und Statuskämpfe. Als von Geburt her Deklassierter ist er auf dramatische Art nicht satisfaktionsfähig. Am Gymnasium muss Pokora sich unter den Schlägen der Mitschüler krümmen, aber irgendwann trägt er dann doch einen Sieg davon. Nach den Strassenschlachten in Berlin und nachdem er seiner Erschiessung durch Männer des rechtskonservativen Freikorps knapp entkommen ist, fährt Pokora mit seinem Retter und Jugendfreund Freiherr von Kattwitz zurück nach Schlesien. Als der Freiherr sich Pokora nähern will, entfernt sich dieser mit des Freiherrn bestem Pferd. Aus dem Klassenkampf wird am Ende doch keine Liaison.

Keine grossen Taten

Ohne Zweifel trägt Szczepan Twardoch bisweilen auch dick auf. Manches wiederum scheint etwas dünn. Das Berlin des Winters 1918 wirkt ein bisschen wie aus Pappe gebaut, wenn der Held sich wie mit einem Reiseführer in der Hand durch die Stadt bewegt. In der deutschen Hauptstadt füllen schillernde Geschlechtsidentitäten die Bars. In Schlesien sitzen vielköpfige Familien vor leeren Tellern. Unermüdet setzt der Vater von Alois Pokora Kinder in die Welt. Der Bergmann, der in den Stollen Schlesiens arm geblieben ist, treibt seine Familie immer weiter in die Armut.

Alois Pokora, der Sohn, lässt sich nicht entmutigen. Er sucht den Mittelweg und ermahnt sich schon mit Ende zwanzig, als er Hilfsbuchhalter ist: «Im jetzigen Leben keine grossen Taten.»

Und keine Politik mehr. Schlesien wird am Ende von «Demut» gebeutelt zwischen den Machtansprüchen der Deutschen und jenen der Polen. Es ist ein Kulturkampf, der mitten durch Alois Pokora hindurchgeht. Durch Pokora, den Schlesier und polnischen Deutschen. Den Offizier Kaiser Wilhelms. Den Spartakisten und Aristokratenfreund. Den Verehrer der unerreichbaren Agnes, der später die Waisentochter eines Eisenbahners heiraten wird.

Die alte Welt ist tot

Szczepan Twardoch hat einen gewaltigen Roman geschrieben. Er hat dafür einen mehr als lebensgrossen Helden erfunden, den er allerdings aus der Erzählung verschwinden lässt. Der Name von Alois Pokora ist Programm. Er ist die Demut selbst. Auch wenn er von sich zu berichten glaubt, ist das Subjekt seiner Biografie die Geschichte. Sie ist es, die ihn erzählt, und nie wird er so weit Herr seiner selbst sein, dass er sich seinen Platz aussuchen könnte.

Szczepan Twardoch ist, gemeinsam mit seinem hervorragenden Übersetzer Olaf Kühl, ein grosser Regisseur atmosphärischer Verdichtung. Als sein Held die letzten Kilometer in Richtung Heimatort mit dem Pferd durch die Wälder reitet, ist die Luft voll klirrendem Frost. In den polnischen Wäldern heulen wieder die Wölfe. Man hört sie und weiss nicht, wie nahe die Gefahr ist. Man weiss nicht einmal, ob sie real ist, aber das macht sie nicht weniger gefährlich.

In Twardochs Romanen ist die Geschichte wie ein Tier, das sich auf die Menschen stürzt und sie nicht loslässt. Als unsterbliche Bestie wird die Geschichte nicht aufhören, nach Opfern zu verlangen. Um so etwas zu erzählen, braucht es Pathos und eine Idee von Schicksal, die der Schriftsteller vielleicht mit seinen Figuren teilt. «Demut» ist auch ein Roman des Rauens, in dem sogar die Rossknechte zu Orakeln werden: «Etwas ändert sich in der Welt, Herr Pokora. Die Welt wandelt sich. Die alte ist tot, die neue noch nicht geboren.»

«Helden» unserer Zeit

Keiner hat Putin besser durchschaut als Iwan Turgenjew

HANS CHRISTOPH BUCH

Mariupol ist das Guernica des 21. Jahrhunderts, und das Nichtstun des Westens – damals England und Frankreich, heute Nato und EU – ist schon jetzt schwer zu ertragen. Ob die Tragödie dieser Stadt – man könnte auch Char-kiw oder Kiew nennen – zum Menetekel wird für die Ausweitung des Krieges, muss sich zeigen. Doch es stimmt nicht, dass die EU-Kandidatur der Ukraine eine Kriegserklärung an Russland darstellt, im Gegenteil. Ist doch Frieden um jeden Preis die Stärke und Schwäche der EU, die aus der Erbfeindschaft zwischen Deutschland und Frankreich die richtige Lehre zog: Kooperation statt Konfrontation.

Unterdessen zerbricht die internationale Gemeinschaft sich darüber den Kopf, wie Putin tickt und was genau er im Schilde führt. Die Antwort findet sich an einem unerwarteten Ort, in der russischen Literatur, die der deutsche PEN-Klub durch Nichtachtung abstrafen will – ein Beispiel mehr für die Dummheit der Intellektuellen.

«Stets lauernd und forschend»

In Turgenjews «Aufzeichnungen eines Jägers» wird ein aus der Leibeigenschaft entlassener Bauer so charakterisiert: «Er ist erfahren, weiss, was er will, ist weder böse noch gut, eher berechnend, vorsichtig und gleichzeitig unternehmend wie ein Fuchs, wird sich aber niemals verplappern, sondern jeden anderen aushorchen. Ich habe nie durchdringendere und klügere Augen gesehen, nie unbefangene und offene, stets lauernd und forschend.»

Wladimir heisst wörtlich übersetzt «beherrschende die Welt», so wie Wladiwostok «beherrschende den Osten» bedeutet, und an anderer Stelle nimmt Turgenjew die Brandrede vorweg, in der Putin der angeblich nicht existierenden Ukraine den Krieg erklärt, der bekanntlich nur eine Spezialoperation ist: «Er weiss, dass er lügt, und glaubt selbst an seine Lügen: eine Art von Sinnesrausch und dichterischem Entzücken kommt über ihn – es sind keine einfachen Lügen, keine blossen Prahlereien mehr, die er von sich gibt. Er ist von sich selbst überzeugt.»

Von jeher waren die Bösen faszinierender als die Guten – Lady Macbeth und Mephisto sind Paradebeispiele dafür. In der westlichen Welt gibt es positive Helden wie Franz Beckenbauer oder Muhammad Ali nur noch im Sport. Damit sind wir mitten im Thema, denn die Klitschko-Brüder sind nicht nur erfolgreiche Box-Champions, sondern mutig und intelligent noch dazu. Putins Überfall hat sie an die politische Front katapultiert, wo sie mehrsprachig und beredt, mal mit Boxhandschuhen, mal mit Blumen, ihre Heimat verteidigen – ohne Angst vor dem Tod.

Wie der «Grosse Diktator»

Noch spektakulärer, falls es diese Steigerung gibt, ist die Karriere von Wolodimir Selenski, der vom Stand-up-Comedian zum Staatschef der Ukraine wurde und den Widerstand, zu dem er aufruft, glaubhaft verkörpert in seiner Person, was man vom Gegenspieler im Kreml so nicht sagen kann. Auf Putins Mordliste steht Selenski ganz oben, obwohl oder weil er Drohungen nicht mit gleicher Münze beantwortet, sondern wie Charlie Chaplin in der Schlusszene des «Grossen Diktators» mit dem Appell an Menschlichkeit, Mässigung und Vernunft.

Wladimir Putin könnte Russen wie Ukrainern sinnlose Leiden ersparen, wenn er gegen seinen Vornamensvetter Klitschko zum Zweikampf anträte, Mann gegen Mann. Vielleicht gewinnt er dabei den schwarzen Gürtel zurück, den die Judo-Föderation ihm inzwischen aberkannt hat.

Hans Christoph Buch lebt als Schriftsteller und Publizist in Berlin. Zuletzt ist im Transit-Verlag erschienen: «Nächtliche Geräusche im Dschungel – postkoloniale Notizen».